Schlesisches Pastoralblatt.

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. A. Bergel**, Domkapitular in Breslau.

Preis 2,25 Mk. für das Halbjahr. — Monatlich erscheint eine Nummer von 2 Bogen.
Geeignete Beiträge und Mitteilungen wolle man gefälligst an den Herausgeber gelangen lassen.

Nr. 11. **Fünfunddreißigster Jahrgang.** **November 1914.**

Inhalt: Die oratio „Fidelium“ in der Missa de officio simplici. — Zur Geschichte des öfteren Empfanges der heiligen Kommunion. (Fortsetzung.) — Wie kann sich der Klerus im Kriege betätigen? — Eingesandt. — Kruzifixe mit dem Toties-quoties-Ablaß. — Gebet- und Erbauungsbücher für die Kranken. — Confoederatio latina major. — Gedenket der Verstorbenen, besonders der auf dem Schlachtfelde Gefallenen. — Literarisches. — Personalnachrichten. — Milde Gaben.

Die oratio „Fidelium“ in der Missa de officio simplici.

Die neue Ordnung der Dinge auf liturgischem Gebiete bringt es mit sich, daß die oratio „Fidelium“ (d. i. die Kollekte des ersten Requiem-Formulares) jetzt häufiger als früher unter den im Directorium vorgeschriebenen Tages-Orationen erscheint. Dieser Umstand hat, wie ich zu hören mehrfach Gelegenheit hatte, das Verlangen wachgerufen, etwas Näheres zu erfahren sowohl über die für diese Oration geltenden Gesetze als auch über die Umstände bzw. Gründe, welche zu diesen Gesetzen Anlaß gegeben haben. Diesem Verlangen soll durch die folgenden Ausführungen Genüge geschehen.

Ein auch nur oberflächlicher Blick in das Directorium zeigt, daß die in Rede stehende Oration immer nur an Tagen mit dem ritus simplex (d. i. also bei einem festum simplex, dem officium Marianum am Sonnabend, einem Ferial-Offizium oder einer Vigil) angesetzt ist, sodann, daß sie zumeist an ein und demselben Wochentag, dem Montag, sich findet. Diese Verbindung eines besonderen Gedächtnisses der Verstorbenen mit dem ersten Tage nach dem Sonntag steht im Zusammenhang mit dem bis in das christliche Altertum zurückreichenden Glauben von der (passiven) Sonntagsruhe der Verdammten in der Hölle: vom Samstag Abend bis zum Montag Morgen sollten danach alle Seelen in der Hölle Schonung genießen, von Peinen frei bleiben. Die beiden ersten Zeugen dieser Tradition treten uns zu Beginn des fünften christlichen Jahrhunderts entgegen und sind keine geringeren als Augustinus und Prudentius. Augustinus spricht von der Sache an zwei Stellen seiner Schriften, von denen die eine in den Enarrationes in psalmos, 105, 2, die andere im Enchiridion cap. 112 sich findet. Die erste Stelle lautet: Tolerabiliorem quosdam excepturos damnationem in quorundam comparatione (d. i. erträglicher im Verhältnis zu bestimmten andern) legimus; alicujus vero mitigari eam cui traditus est poenam vel quibusdam intervallis habere aliquam pausam, quis audacter dixerit, quandoquidem unam stillam dives ille non meruit? Der zweite Text ist folgender: Sed poenas damnatorum certis temporum intervallis existiment quidam, si hoc eis placet, aliquatenus mitigari.

Wie man sieht, nimmt Augustinus in den beiden Stellen der berührten Tradition gegenüber einen verschiedenen Standpunkt ein: in der ersten weist er, mit Berufung auf den dem reichen Prasser versagten Tropfen Wassers, jede Annahme von einer zeitweiligen Milderung der Höllenstrafen zurück, das zweitemal steht er derselben Annahme tolerant gegenüber. Daß der Wechsel in der Anschauung des großen Lehrers sich in der Richtung von der strengeren zur milderen Auffassung vollzogen hat, dürfen wir daraus schließen, daß die zweite der genannten Schriften höchstwahrscheinlich die spätere ist, und den für diesen Wechsel maßgebenden Einfluß können wir wohl in der jetzt zu besprechenden Prudentiusstelle suchen; dieselbe steht in dem ältesten Werke des gegen 405 gestorbenen spanischen Dichters, seinen Tagesliedern (Kathemerinon 5, 125 sqq.) und ist Augustinus bei Abfassung seines, 421 geschriebenen Enchiridion sicherlich bekannt gewesen. Das Ansehen des in der Kirche damals schon hochgefeierten Poeten ist es also wahrscheinlich, welches den hl. Augustinus für die fragliche Ansicht duldsamer gestimmt und ihn zu seiner freilich recht allgemein gehaltenen Zustimmung veranlaßt hat. Die Prudentiusstelle ist viel bestimmter in ihren Angaben und hat folgenden Wortlaut:

125. Sunt et spiritibus saepe nocentibus
poenarum celebres sub Styge feriae
illa nocte, sacer qua rediit Deus
stagnis ad superos ex Acheronticis.
. . . . . .

133. Marcent suppliciis tartara mitibus
exsultatque sui carceris otio
umbrarum populus, liber ab ignibus
nec fervent solito flumina sulphure.

Der Einfluß Vergils auf die Ausdrucksweise des Dichters ist leicht zu erkennen; der Sinn der Stelle ist sicher der, daß Prudentius hier für die jedesmalige Wiederkehr der Auferstehungsnacht eine Linderung der Höllenqualen annimmt. Der bekannteste katholische Biograph des Prudentius, Rösler, will freilich den Dichter nicht eine jährlich sich wiederholende Milderung der Höllenstrafe lehren lassen, sondern er sieht in den Versen nur eine im historischen Präsens gehaltene lebhafte Schilderung der Ereignisse aus der historischen Auferstehungsnacht selber, und Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, S. 146, teilt diese Meinung. Das saepe des Textes aber (sunt ... saepe ... poenarum ... feriae) und die Bezeichnung der feriae als celebres, läßt den Vorgang als vielbesprochenen, öfter wiederkehrenden und darum wohlbekannten erscheinen. Die Quelle aus der Prudentius nach fast allgemeiner Annahme geschöpft hat, geht sogar betreffs der Wiederholung noch weiter, indem sie von einer wöchentlichen Wiederkehr des göttlichen Gnadenaktes an jedem Sonntag redet. Es ist dies die visio Pauli, eine apokryphe Schrift von bedeutendem literarischen Einfluß, deren griechischen Text Tischendorf 1866 in seinen Apocalypses apocryphae publiziert hat, während die ausführlichere lateinische Fassung bei James, Apocrypha anecdota 1893, zu finden ist.

Die im zweiten Korintherbriefe stehende bekannte Stelle, wo Paulus seine Entrückung in den dritten Himmel und das Vernehmen geheimnisvoller Worte berichtet, hat wohl die Veranlassung für dieses merkwürdige Dokument geboten. Begleitet vom Erzengel Gabriel besucht Paulus zuerst den Aufenthaltsort der Seligen und ist Augen- und Ohrenzeuge ihres Glückes, dann steigt er in die Hölle hinab und hört mit Entsetzen die Klagen der Verworfenen über ihre unaufhörlichen Peinen. Voll Mitleides bittet er den Herrn, ihnen zum Andenken an den Tag seiner Auferstehung einen Tag der Ruhe zu schenken. Christus willfahrt seiner Bitte und verheißt den Unglücklichen: διὰ Γαβριὴλ τὸν ἄγγελον τῆς δικαιοσύνης μου καὶ διὰ Παῦλον τὸν ἀγαπητόν μου δίδωμι ὑμῖν νύκταν καὶ ἡμέραν τῆς ἁγίας κυριακῆς, ἐν ᾗ ἐγερθὴν ἐκ νεκρῶν, εἰς ἀνάπαυσιν (Tischendorf, l. c. pag. 63); Rösler will die Benützung einer apokryphen Schrift durch Prudentius darum in Abrede stellen, weil Papst Innozenz I. 405 die Apokryphen scharf verurteilt hat, allein einmal waren zur Zeit dieser Verurteilung die Tageslieder des Prudentius sicher schon lange abgefaßt, sodann darf man, wie Merkle in der Römischen Quartalschrift für christliche Altertumskunde, IX, S. 499 ff. (1895), in seiner bekannten temperamentvollen Weise bemerkt, den Bibliotheks-Katalog des spanischen Sängers nicht im Anschluß an die heutigen Indexregeln rekonstruieren. So gut nach dem Zeugnis des Sozomenos in seiner Kirchengeschichte VII, 19 palästinensische Mönche die besprochene visio Pauli lesen und empfehlen durften, so gut war das dem Laien Prudentius erlaubt, ebenso wie ja auch die Benutzung der Apokryphen in der altchristlichen Kunst vollständig gang und gäbe war. (de Waal in der Römischen Quartalschrift für christliche Altertumskunde, I, 1887.) Die Abfassung der Paulus-Apokalypse setzt Tischendorf in die Nähe des Todesjahres von Theodosius, weil diesem in der Einleitung der Schrift ein Anteil bei Auffindung derselben zugeschrieben wird, und ist durch diese Datierung der Schrift auch chronologisch die Möglichkeit ihrer Benutzung durch Prudentius gegeben.

Aus welchen Ideenverbindungen ist nun wohl diese in christlichen Kreisen gehegte Meinung entsprungen? Es läge zunächst der Gedanke nahe, daß der schon biblisch bezeugte descensus Christi ad inferos vor seiner Auferstehung den Anknüpfungspunkt geboten habe, doch sind Zweck und Umstände der beiden Gnadenakte wohl zu verschieden, als daß man sie miteinander in Verbindung bringen könnte: im biblischen Faktum die dauernde Befreiung derer, die auf die Seligkeit vollen Anspruch haben, hier die vorübergehende Strafmilderung für die zu ewiger Pein Verurteilten, dort eine Machterweisung des Siegers über Tod und Hölle, hier ein Mitleidsakt zufolge einer Fürbitte des Weltapostels. Viel größere Ähnlichkeit mit der geschilderten christlichen Anschauung zeigt eine in jüdischen Kreisen verbreitete Tradition, von der uns der babylonische Talmud Zeugnis gibt. Israel Lévi berichtet in der Revue des études juives Bd. 25 (1892) S. 1–13 darüber in folgender Weise: Im Traktat Sanhedrin (Synedrium, Gerichtshof) ist von einem Gespräche erzählt zwischen Rabbi Ben Akiba († 135) und einem Römer Turnus Rufus, welch letzterer sich über die auszeichnenden Vorzüge des Sabbates belehren läßt; unter anderen wird da als eine Besonderheit des Sabbates genannt, daß an diesem Tage eine Totenbeschwörung fruchtlos sei. Turnus will das Gehörte erproben und hat tatsächlich keinen Erfolg, als er am Sabbat seines Vaters Geist zitiert; als derselbe am Sonntag dann erscheint, frägt er ihn um den Grund seines Ausbleibens am vorhergehenden Tage und erhält die Antwort, daß alle, auch Nichtjuden, im Jenseits die Sabbatruhe hielten; und da Turnus sich weiter um die Art der Arbeit erkundigt, von der sie am Sabbat ruhen, bescheidet ihn der Geist

also: Alle Tage der Woche werden wir bestraft und gepeinigt, am Sonntag aber werden wir geschont und brauchen dann auch das (nach dem bekannten Vorgang zwischen Saul und Samuel in der Höhle zu Endor für die Geister beschwerliche) Hinaufsteigen zur Oberwelt auf Anruf des Beschwörers nicht zu leisten. Dieser jüdische Glaube, der wohl nicht zu lange nach Akiba, also in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts sich ausgebreitet, hat auch in christlichen Kreisen Eingang gefunden und hat die oben wiedergegebene Erzählung in der Paulus-Apokalypse veranlaßt. Wer die so häufigen Anlehnungen der Apokryphen an jüdische Gedankenkreise kennt, wird von vornherein geneigt sein, dieser Ansicht zuzustimmen; sie findet aber noch eine positive Stütze in der als ziemlich wahrscheinlich erwiesenen Tatsache, daß der Verfasser der Visio Pauli selbst ein als Jude geborener palästinensischer Mönch gewesen ist. Schon der gelehrte Sulpizianer Le Hir, der Lehrer Renans (Etudes bibliques, II, 125) hatte diesen Schluß gezogen aus der wohlwollenden Stellung, welche die Schrift zum Judentum einnimmt, wie aus der Bekanntschaft mit der talmudischen Literatur der Zeit, welche ihr Verfasser an den Tag legt, und Lévi a. a. O. S. 11—13 hat diese Annahme noch weiter begründet durch den Hinweis auf einzelne Parallelen zwischen rabbinischen Texten und Stellen der apokryphen Schrift.

Wie sodann die aus jüdischen Vorstellungen in die christliche Gedankenwelt eingedrungene Idee hier in legendenhafter Weise sich weiter gebildet hat, das ist von Arthur Graf in seinem interessanten Werke Miti, leggende e superstizione del medio evo. (Torino 1892) näher ausgeführt worden. Aus dem von ihm beigebrachten reichen Material sei hier nur eine der berichteten Legenden wiedergegeben. Petrus Damiani († um 1072) erzählt im 3. Kapitel seines Briefes an Papst Nicolaus V. (opusc. 19 de abdicatione episcopatus) fast ganz übereinstimmend mit Vinzenz von Beauvais († 1264) in seinem Speculum historiale (26, 62), wie in einem Sumpfe bei Puteoli regelmäßig von Samstag Abend bis Montag Morgen häßliche Vögel zu sehen seien; am Montag erscheine ein großer Rabe; auf sein Krächzen tauchten die Vögel ins Wasser und verschwänden, bis sie am Sonnabend wiederkehrten. Leibnitz gibt in seinen Scriptores rerum Brunsvicensium II, 698 nach Konrad von Querfurt († 1202) dieselbe Erzählung, auf Ischia lokalisiert, wieder. Zu dieser Erklärung macht Petrus die Bemerkung: Unde nonnulli perhibent eas hominum esse animas ultricibus gehennae suppliciis deputatas. Quae nimirum reliquo totius hebdomadae tempore cruciantur, dominico autem die cum adiacentibus ultro citroque noctibus pro Dominicae resurrectionis gloria refrigerio potiuntur. Cui scilicet assertioni etiam Prudentius, nobilis versificator in hymnorum suorum opusculis attestatur[1]).

Die Bedenken, welche gegen diesen Glauben wohl hie und da auftauchten, haben es dann veranlaßt, daß man denselben in einem dem allgemeinen Glaubensbewußtsein entsprechenden Sinne umbildete, an Stelle der Verdammten die Seelen des purgatorium setzte. Der erste Zeuge dieser modifizierten Anschauung ist wieder Petrus Damiani, der in seinem opuscul. 33, De bono suffragiorum, cap. 3 schreibt: scias, quod secundum virorum illustrium pias opiniones atque sententias quaelibet animae defunctorum in diebus dominicis requiescunt, secunda vero feria ad ea quibus assignata sunt, ergastula, reverteruntur. Daß er hier nicht, wie oben, Seelen der Verurteilten in der Hölle meint, geht aus dem Umstande hervor, daß er den Ausspruch im Zusammenhange mit einer am Montag für diese Seelen gefeierten Messe tut, also nur an das Fegefeuer denken kann.

Ganz ähnlich äußern sich die bekannten Liturgiker Johannes Beleth († nach 1165) in seiner Explicatio divini officii, cap. 51, und Wilhelm Duranti im Rationale divinor. officior. (IV, 1, Nr. 28).

Daß dieser fromme Glaube, als er ins Volk eindrang, auch seine Wirkungen in einzelnen frommen Übungen äußern würde, läßt sich von vornherein erwarten. Gerade so wie bei den eifrigen Juden nach den Midraschim des 9. bis 11. Jahrhunderts die letzten Gebete des Sabbatabends möglichst lang hingezogen und ausgedehnt wurden, weil ja erst nach Vollendung des Abendgottesdienstes den Verurteilten die Rückkehr zur Gehenna auferlegt war, hielt man es nach deutschem, christlichen Volksglauben für Sünde, am Montag Morgen allzufrüh zur Arbeit zu gehen, weil mit Beginn der Wochenarbeit die Sonntagruhe der Seelen zu Ende sei. Wenn auch ein in der Wiesbadener Landesbibliothek aufbewahrter Kodex des 15. Jahrhunderts in dem Sermo de sortilegiis et quomodo christiani multipliciter falsificant fidem in periculum animarum, das als einen der Kirchenlehre

[1]) Die Frage, wie die Dogmatik sich zu der wie wir sehen vielgeglaubten Tradition stellt, liegt unserer Aufgabe fern; es sei hier nur kurz darauf hingewiesen, daß der Jesuit Petavius (De angelis III, 8) sie ziemlich milde beurteilt (De hac damnatorum respiratione nihil adhuc certi decretum est ab ecclesia catholica, ut propterea non temere tamquam absurda sit explodenda sanctissimorum patrum haec opinio), während Thomas von Aquin sie scharf verurteilt (Supplem. quaest. 71, art. 5: Est praedicta opinio praesumptuosa, utpote dictis sanctorum contraria et vana, nulla auctoritate fulta. Vgl. Pohle, Lehrbuch der Dogmatik², S. 682.).

zuwiderlaufenden Aberglauben hinstellt (vgl. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, S. 147 f.), so fanden derartige Übungen doch auch die Billigung selbst gelehrter Priester, und schließlich hat man sich dazu verstanden, diesem Glauben auch direkten Einfluß auf die liturgischen Einrichtungen einzuräumen. Unter den für die einzelnen Wochentage bestimmten Meßformularen begegnet uns vom 12. Jahrhundert an regelmäßig am Montag die missa de Angelis; so auch in unserem Missale Vratislaviense, gedruckt von Peter Schöffer in Mainz, 1483, wie in dem von Wolf in Basel 1519 gedruckten. Die Wahl gerade dieser Messe wird damit begründet, daß die armen Seelen um diese Zeit in ihren Kerker zurückkehren müssen und darum des Schutzes der Engel besonders bedürftig seien. Von dieser Übung ist nur noch ein Schritt, am Montag die missa pro defunctis selber zu halten. Die Synode von Apt bei Avignon 1365 ist die erste, welche diese Totenmesse am Montag vorschrieb. Fällt ein Fest ein, so ist die Requiemmesse nach der Festmesse; mit ihrer Beiwohnung ist ein Ablaß von 20 Tagen verbunden. (Hefele, Konziliengeschichte[2], VI, 717.)

Es ist bei diesem Stande der Dinge leicht zu erklären, wenn das von Pius V. 1570 neu edierte Missale Romanum, welches die alten consuetudines rationabiles überall schont und anerkennt, auch die Montagsmesse pro defunctis in seine Rubriken aufgenommen hat. Im Titel V der General-Rubriken, De Missis defunctorum, der noch heute Geltung hat, ist folgendes festgesetzt: Wenn an einem Montag das Officium de Ea trifft und die dabei zu nehmende Sonntagmesse entweder schon am Sonntag selber gelesen ist oder noch an einem späteren Wochentage zur Lesung kommt, dann darf als missa principalis (conventualis) mit Weglassung der dem Offizium entsprechenden Sonntagmesse die Totenmesse, und zwar als quotidiana, d. i. mit dem vierten Formulare und drei Orationen[1]), genommen werden.

Trifft aber am Montag ein Simplex-Offizium mit eigener, an diesen Tag gebundener Messe, also ein festum simplex eine Vigil oder eine Ferie mit besonderem nicht vom Sonntag genommenen Formular oder ist endlich für die Sonntagmesse in der betreffenden Woche nur dieser Montag frei, dann soll in der Tagesmesse die commemoratio generalis omnium Fidelium defunctorum durch die oratio Fidelium erfolgen. Diese ist nach Titulus VII, De Commemorationibus, nr. 6 immer penultimo loco unter den von den Rubriken an diesem Tage vorgeschriebenen Orationen, (ohne Einrechnung der etwaigen orationes imperatae oder ex devotione) einzusetzen. Der Grund für diesen Platz penultimo loco ist zu suchen in der Vorliebe für allegorische Deutungen, die man mit allen Stücken der Liturgie verknüpfte, wie sie im Beginn des zweiten Jahrtausends üblich wurde. Innozenz III. gibt in seiner schönen Schrift de mysteriis missae, lib. II, cap. 27 folgende Deutung für diese Vorschrift: Jede Messe muß in den Orationen so enden, wie sie beginnt, denn finis ad suum debet torqueri principium; eine Missa pro vivis, und das ist jede nicht de Requiem gelesene, muß wie als erste so als letzte Oration eine pro vivis haben: die oratio pro defunctis kann also nur penultimo loco gesetzt werden. Zufolge dieser Bestimmung kann es geschehen, daß sie selbst vor eine in der Tagesmesse vorgeschriebene commemoratio specialis tritt. Zugleich wird diese oratio Fidelium in die Dreizahl der für Semiduplex- und Simplex-Messen mindestens geforderten Orationen eingerechnet, so daß sie eine sonst notwendig werdende dritte oratio communis verdrängt. In der Vigilmesse des hl. Thomas am 20. Dezember ist sonst nach der commemoratio specialis de feria die oratio communis de Beata notwendig: trifft aber diese Vigilie am Montag, dann sind in ihr die 2. oratio Fidelium, 3. de feria. Und weil die oratio Fidelium den commemorationes speciales gleichgeachtet wird, ist sie auch für alle an dem Montag gefeierten Messen, welche nicht de Requiem sind, also auch in den Votivmessen vorgeschrieben. In der Roratemesse am Montag den 20. Dezember wird also die zweite oratio de feria, die dritte Fidelium, die vierte de Vigilia zu nehmen sein, und bleibt dann, weil die Dreizahl damit überschritten ist, nach der bekannten neuen Rubrik eine etwaige oratio imperata ganz aus.

Die Montagsmesse pro defunctis bzw. die sie ersetzende oratio Fidelium unterbleiben aber ganz in der Fasten- und Osterzeit. Die Fastenferialmesse enthält ja an dritter Stelle die Oratio pro vivis et defunctis, Omnipotens, und ist eine eigne commemoratio defunctorum nicht mehr erforderlich; und bleibt auch einmal eines kommemoriertem Simplex halber diese oratio Omnipotens aus, so ist das nur ein einzelner Fall, durch welchen die allgemeine Regel von der Weglassung der Oration nicht alteriert wird. Von der freudigen Zeit der Auferstehungsfeier aber soll ein rubrikengemäß einzufügender Totengottesdienst vollständig ausgeschlossen sein.

[1]) Eisenhofer hat in seine sonst durchaus zuverlässige und gründliche Neubearbeitung des Thalhoferschen Handbuches der katholischen Liturgik, II, S. 249, Anm. 1, die unrichtigen Angaben über diese Meßbuch-Rubrik unbesehen aus der ersten Auflage herübergenommen. Seine Notiz, daß diese Totenmesse am Montag, wenn gesungen, nur eine Oration habe, widerspricht dem Texte der Rubrik, der ausdrücklich auf diese drei Orationen der Messe hinweist.

Mit dem Totengedächtnis in der Montagmesse war bis zum Jahre 1912 in den Bußzeiten des Advents und der Faste noch ein Totengedächtnis im Montags-Offizium verbunden; nach der Matutin vom Tage wurde, de praecepto allerdings nur beim gemeinsamen Chorgebet, der erste Nocturn mit den Laudes aus dem Totenoffizium gebetet, und da diesem Gedächtnis in Matutino auch eine Vesper vorangehen sollte, wurden schon an die Sonntags-Vespern die Vesperae Defunctorum angeschlossen; man wird sich gewiß noch der vor 1912 im Directorium öfter wiederkehrenden Angaben Vesp. Def. pro Adventu, resp. pro Quadragesima und O. D. I. N. c. L. sine Inv. = Officii Defunctorum primus Nocturnus cum Laudibus sine Invitatorio erinnern; seit 1913 sind dergleichen Notizen ganz weggefallen, da durch die Bulle Divino afflatu jede Verpflichtung zu den officia additionalia des Breviarum Pianum, wie Officium parvum B. M. V., Totenoffizium, Gradual-Psalmen u. dgl. auch für den Chordienst aufgehoben ist; die für die Messe geltenden Verpflichtungen aber sind unberührt geblieben, wie ausdrücklich auf einzelne Anfragen hin entschieden worden ist. Es wird darum die Oratio Fidelium im nächsten Jahre, wo infolge der Reduktion der officia propria das Simplex-Offizium an Umfang verstärkt auftreten wird, noch öfter als jetzt schon, in der heiligen Messe zu beten sein.

Neben dem Montag jeder Woche (außer den bezeichneten Zeiten) ist es sodann immer der erste Monatstag, der mit einer besonderen commemoratio defunctorum verbunden erscheint. Schon Alcuin, De divinis officiis, cap. De exsequiis mortuorum, und Amalarius, De ecclesiasticis officiis lib. IV, cap. 42 berichten übereinstimmend, daß an vielen Orten initio mensis sive Kalendis novem psalmi, novem lectiones totidemque responsoria pro defunctis cantantur.

Auch diesem frommen Gebrauche ist die Kirche bis zum heutigen Tage treu geblieben; an jedem Monatsersten, oder falls dieser mit einem officium duplex vel semiduplex besetzt ist, am ersten nachfolgenden freien Tage mußten bis 1912 Vespern und Metten pro defunctis in choro gebetet werden, wie es oben für Advent und Faste angegeben war; daher die Notizen in früheren Directorien Vesp. Def. pro mense; und jetzt noch wird die Meßordnung des betreffenden Tages von diesem Totengedächtnis beeinflußt; die Verpflichtung zur eigentlichen Totenmesse ist für Kathedral- und Kollegiatkirchen sogar bei diesem Monatsgedächtnis eine weitergehende wie bei der Montagsmesse; während bei dieser in dem oben angegebenen ersten Fall die Wahl zwischen der (wiederholten) Sonntags- und der Requiemmesse freistand, ist hier die Totenmesse, mit Unterdrückung der Sonntagsmesse, vorgeschrieben; und während dort in dem angeführten zweiten Falle in die Tagesmesse nur die commemoratio defunctorum eingeschoben wurde, müssen hier zwei Konventsmessen, die eine dem Offizium entsprechend, die andere de Requiem zelebriert werden; in den anderen Messen muß hier wie dort die Oration Fidelium beigefügt werden. Doch soll dieses Monatsgedächtnis außer der Osterzeit auch in der Advents- und Fastenzeit unbeachtet bleiben, weil diese ja, wie oben gezeigt, ihre besonderen weitergehenden Bestimmungen für die commemoratio defunctorum haben. B.

Zur Geschichte des öfteren Empfanges der heiligen Kommunion.

(Fortsetzung.)

Die Einsamkeit hat einen eigentümlichen Reiz für die christliche Seele. Niemand hat je in der Vollkommenheit einen Fortschritt gemacht, ohne das Verlangen in sich zu fühlen, sich von der Welt loszureißen und mit Gott allein zu sein. Es konnte nicht fehlen, daß sich diese Sehnsucht nach der Einsamkeit schon früh in der Geschichte der Kirche zeigte und man hätte beinahe prophezeien können, daß sie zuerst in Ägypten zur Erscheinung kommen würde. Das Niltal ist nur ein schmaler, aus dem Sand der Wüste geretteter Streifen von Grün. Dicht neben den schönen, vom Leben durchrauschten Städten, den Mittelpunkten des Handels für die Juden, der Gelehrsamkeit für die Griechen, des Lebensgenusses und der wahnsinnigen Lust für jedes Geschlecht unter der Sonne, lag der Sand der toten, einsamen Wüste. Die christliche Seele konnte nicht lange der Versuchung widerstehen, einer Taube gleich hinwegzufliegen und sich aus den Höhlen des Verderbens in die endlose Weite der schweigenden Einsamkeit zu retten. Selbst die feierlichen Gesänge und die prachtvollen Zeremonien der majestätischen Kirche des hl. Athanasius vermochten nicht den Wanderer zurückzulocken. Dort fand sich jedes Erfordernis für ein Einsiedlerleben. In den beiden Kalksteinreihen an jeder Seite des breiten, ungehemmten Stromes, in den Felsenwänden der Gebirgsschluchten, durch welche sich der Wüstensand bis dicht an den Strom drängte, gab es zahllose, recht wie für die Einsiedler geschaffene Höhlen. Ägypten war ein Land der Ruinen. Der Eremit konnte in einem Grabe wohnen und sich einer Mumie unter dem Haupte als Kopfkissen bedienen, wie der hl. Macarius einst auf seiner Reise getan. Er konnte, wie der hl. Paulus, ein altes Schloß finden, das einst eine Römerstation und dann eine Höhle für Falschmünzer gewesen, oder er konnte, wie die Mönche von Metanea, in irgend einem zerstörten Tempel seine

Wohnung aufschlagen, ohne durch die Gänge von steinäugigen Sphinxen, die bei seinen Gebeten auf ihn herabschauten, oder durch die langen Reihen hellfarbiger Bilder ägyptischer Männer und Frauen an den Wänden sich zerstreuen zu lassen. Oder wenn er tiefer in die Wüste zog, konnte er, wie der hl. Antonius, eine Oase finden, nicht weit von den Porphyrbrüchen, mit grünen Palmen und klaren, aus den Felsen sprudelnden Quellen. Was aber für unseren Zweck das Wichtigste ist, er konnte sich fast immer in nicht allzugroßer Entfernung von irgend einem der vielen Dörfer oder selbst Städte am Nil aufhalten, so daß die Mönche auf diese Weise zwei anscheinend ganz unvereinbare Dinge zu vereinigen vermochten — die Nähe der heiligen Sakramente und die Einsamkeit der Wüste. So finden wir denn auch zahllose Beispiele, daß Priester die Mönche aufsuchten, um ihnen Sonntags die Messe zu lesen, und daß Mönche in die Dorfkirche gingen, um die heilige Kommunion zu empfangen; und dies ist es, was den Vätern der ägyptischen Wüste den eigentümlich menschlichen Charakter verleiht. Wir lesen fortwährend, daß sie in Booten den Nil auf und ab fuhren, um ihre Körbe von Palmblättern zu verkaufen und sich in der Erntezeit als Schnitter vermieteten, wie die irischen Arbeiter. Sie sind der Trost der armen Dorfbewohner in den Schlammhütten an den Ufern des Nils; sie knien an denselben Altären, nehmen Teil an ihren Leiden und tun Wunder an ihren Kranken. Sie bekehren ganze Dörfer der barbarischen Kopten und anderer Heiden; kurz, ihre liebevollen Herzen können es nicht ertragen, von armen, in Sünden verlorenen Geschöpfen zu hören. Fortwährend streifen sie umher in große verderbte Städte, um irgend eine unglückliche Thais oder Maria zu retten, sie Buße und Liebe zu Gott zu lehren.

Dies sind die Züge, auf welche jeder, der das Leben der Väter der Wüste liest, stoßen wird und die jeden Zweifel, der sich in bezug auf die Möglichkeit der heiligen Kommunion in jener Einsamkeit erhebt, zurückweisen. Aber wir müssen mehr in das Detail eingehen und über Ägypten hinausreisen, bevor wir verstehen können, auf welche Weise und wie oft die Einsiedler die heilige Kommunion empfingen.

Neben Ägypten waren die Hauptländer des Ostens, in welchen sich das Mönchstum ausbreitete, die Halbinsel Arabien, Palästina, Syrien und Mesopotamien. In allen diesen Ländern gab es in der Lebensweise der Einsiedler viele Verschiedenheiten[1]); im allgemeinen darf jedoch angenommen werden, daß man sie in Cönobiten und Eremiten unterscheiden kann und die erstere Klasse mancher Unterabteilung fähig ist. Unter Cönobiten verstehe ich alle diejenigen, welche in irgend einer Weise zusammenlebten, und diese können in drei Klassen abgeteilt werden: Kloster, Laura und Einöde. In jedem Falle ist es leicht zu zeigen, wie ihre Kommunionen eingerichtet waren. Die Klostereinsiedler waren wirklich Mönche gleich den Benediktinern und Zisterziensern des Westens, wie z. B. der große ägyptische Orden des hl. Pachomius. Sie hatten freilich nicht die strenge Organisation oder das vollkommene System wie die Mönche des hl. Benedikt oder des hl. Bernhard, aber gleich ihnen lebten sie unter einem Dach, aßen an demselben Tisch und empfingen die Sakramente in derselben Kirche. Dieser war der zahlreichste der Orden des Ostens. Von seinem ersten Kloster, nicht weit vom zerstörten Tentyris in Tabenna, der Palmeninsel, wo der Engel dem hl. Pachomius erschien, als er Schilf schnitt, verbreitete sich der Orden bis zur canopischen Mündung des Nils, wo ein Kloster an einer Stelle stand, die einst schändlich wie Corinth und Cypern und so sprichwörtlich geräuschvoll war, daß Seneca gesagt hatte, ein Mann, der friedliche Einsamkeit wünsche, dürfe nie Canopa besuchen. In Tabenna allein gab es 1400 Mönche, die Nonnen auf dem entgegengesetzten Nilufer nicht gerechnet. Der Heilige gründete neun Häuser und der hl. Theodor fügte später vier für Männer und eines für Frauen hinzu. Hier also können wir auf eine große Anzahl von Ordensleuten schließen, und wissen wir auch, daß wenige von ihnen ordinierte Priester waren, so ist doch gewiß, daß sie ihre eigenen Kirchen hatten, denen Priester zugeordnet waren, welche die heilige Messe lasen und jeden Sonnabend und Sonntag den Mönchen, jeden Sonntag den Nonnen die heilige Kommunion erteilten.

Wenden wir uns nun zu jenen, die in einer Wüste lebten. Wüste bedeutet hier einen abgeschiedenen Ort in der Einöde, wo eine Anzahl Einsiedler lebten, verstreut umher in getrennten Hütten, jedoch mehr oder weniger miteinander zusammenhängend, indem sie nur in kurzer Entfernung voneinander wohnten und im ganzen unter der Leitung eines oder mehrerer geist-

[1]) Man sollte zwischen den Vätern der Konvente und denen, welche in der Wüste lebten, scharf unterscheiden. Sehr wahrscheinlich wurde die größere Zahl der Bewohner der Wüste zuletzt in Konventen gesammelt, was jedoch erst später stattfand. Der hl. Hieronymus z. B. sah Nitria ganz in der Verfassung, welche ich beschrieben, vgl. Marin II. 309. Seine Einteilung gleicht völlig der meinigen: Seine Coenobiten sind meine Konventualen, seine Eremiten meine Bewohner der Wüste oder der Laura, und seine Anachoreten meine Eremiten. Was die von mir in bezug auf die Väter der Wüste erwähnten Tatsachen betrifft, so verdanke ich sie meistens dem trefflichen Werke: Marin, Vie des Pères des Déserts.

lichen Väter, welche durch ihre Heiligkeit Einfluß erhalten hatten, standen. Natürlich ist das erste Erfordernis für so eine Wüste die Möglichkeit, darin zu leben; es war entweder irgend ein vor dem Sand geschütztes Tälchen oder eine Schlucht in einer der Reihen der Felsenhügel, oder eine Insel im Nil. Von diesen waren die hervorragendsten Nitria, Scetis, Diolios und der Berg des hl. Antonius, wahrscheinlich in einem Porphyritis genannten Teil, ungefähr achtzehn englische Meilen vom roten Meer. Wir wollen Nitria einen Besuch abstatten, dessen Entstehung so gut als irgend eine bekannt ist. Ungefähr vierzig Meilen von Alexandrien liegt ein düsteres Tal, nun Waddy Natroon oder das Salztal genannt; es enthält acht melancholische Seen oder Sümpfe, welche zum Teil im Sommer eintrocknen und eine Kruste entweder von Salz oder Natron zurücklassen. Dieser wenig versprechende Ort gilt für den einzigen Überrest eines ungeheueren Sees, der einst sein Wasser über die weite Sahara rollte. Der Boden ist so mit Salz getränkt, daß dort nichts wächst als Wasserbinsen und Zwergpalmen, die kaum die Höhe eines Busches erreichen. Es gibt dunkle Traditionen von einem hl. Fronto, der 150 nach Christus hier gelebt haben soll. Der Heilige aber, der wirklich die Wüste bevölkerte, war Ammon zur Lebzeit des hl. Athanasius. Er kam dorthin, als der hl. Antonius noch lebte, und bald sammelten sich Jünger um ihn. Mit der Zeit breiteten sich in der Wüste Kolonien aus. Die Seiten der Schlucht, wo Ammon lebte, waren von oben bis unten mit Zellen besetzt, so daß es für weitere keinen Platz mehr gab; auf diese Weise war nach und nach die Einsamkeit bevölkert worden, und die Mönche bildeten sich Klöster unter der Regel des hl. Macarius, denen ähnlich, welche wir beschrieben haben. Was ich jedoch vorzugsweise hervorheben möchte, ist, daß wir schon zu den frühesten Zeiten in der Wüste eine Kirche finden; der alte Pior hatte sogar in seiner Jugend dort schon eine Kirche getroffen.

Es ist also klar, daß die Kirche, in welcher die heiligen Geheimnisse gefeiert wurden, sowohl in den sogenannten Wüsten, wie in den Klöstern als unerläßlich betrachtet wurde. Was aber noch mehr für unseren Zweck spricht: es wird uns berichtet, daß die Kirche zu Nitria nur zur Kommunion und Messe und nicht für den Gesang des Offiziums benützt wurde. Wir wissen auch, daß sich die fünftausend Mönche jener Wüste jeden Sonnabend und Sonntag versammelten, um die heilige Kommunion zu empfangen und daß sie, ihre Freude auszudrücken, dann ihren gewöhnlichen schwarzen Anzug mit blendend weißen Linnengewändern bedeckten. Dasselbe wird uns gelegentlich von den Mönchen von Scete berichtet, wie auch, daß dieselben beiden Tage für ihre heilige Kommunion besonders bestimmt waren.

Wir können also, was die Praxis der ägyptischen Mönche betrifft, keinen Zweifel hegen und gehen daher von der Wüste zu den Bewohnern der Laura über. Hier nehmen die Einsiedler eine andere Gestalt an. Anstatt daß sie über die ganze Fläche der Wüste zerstreut sind, wohnen sie zwar in getrennten Zellen, aber weit näher beisammen und alle von einer Mauer eingeschlossen. Um die Laura zu finden, verlassen wir die Nilufer und wandern hinüber in das heilige Land. Wir sind zwar noch unter den Vätern der Wüste, das Wort hat aber eine entschieden andere Bedeutung, als da wir die weite Ausdehnung der großen afrikanischen Wüste vor uns hatten. Es scheint, als ob die Wüsten des neuen Testamentes bloß einsame, oder unbebaute, wilde Plätze bedeuten. Die nackten Kalksteinhügel zwischen Jerusalem und Jericho waren eine Wüste, und derselbe Name wurde auf das wilde Geklüfte des Kedron angewendet, wo noch das Kloster Mar-Saba im hohen Gras des Jordanstales liegt, und auf die Felsen von Engaddi, welche über das tote Meer hängen. An einem solchen Ort wohnten im heiligen Land die Einsiedler, nie in einer großen Entfernung von der bewohnten Gegend. Es gibt daher bei der Vereinigung der Frage über die Kommunionen der Einwohner einer Laura noch weniger Schwierigkeiten als über die der ägyptischen Klöster. Wo immer eine Laura errichtet wird, finden wir, daß der Patriarch von Jerusalem kommt, um die Kirche zu weihen. Kaum hat sich der hl. Euthymius auf dem Berg Quarantana niedergelassen, so errichtet er in seinem Oratorium auch gleich einen Altar. In der Laura, welche er später an einem anderen Ort erbaute, wurde jeden Tag Messe gelesen. In jener des hl. Gerasimus, im Tale des Jordans, wird uns ausdrücklich berichtet, daß die Mönche jeden Sonnabend und Sonntag kommunizierten. Dasselbe wird von dem hl. Sabas gesagt, der eine große Höhle besonders als Kirche für sein Kloster bestimmte, und auch dort wurde wieder jeden Sonnabend und Sonntag das heilige Meßopfer dargebracht.

Mit den Mönchen der Laura können wir nun unseren Bericht über die Cönobiten der Wüste abschließen; und während es uns nicht schwer wird, festzusetzen, daß sie kommunizierten, müssen wir andererseits zu dem Schlusse kommen, daß sie im allgemenien nicht öfter als einmal oder zweimal in der Woche die heilige Kommunion empfingen. Ich weiß nur von einer Ausnahme von Bedeutung, dem hl. Apollo, der

in der Nähe von Hermopolis am Fuße eines Berges wohnte, wo die heilige Familie auf ihrer Flucht nach Ägypten eine Zeitlang ihre Wohnung aufgeschlagen haben soll. Und wirklich scheint der Geist des Jesuskindes in diesen schönen, freudigen Heiligen übergegangen zu sein. Jeden Tag um drei Uhr des Nachmittags versammelte er seine Mönche, um die heilige Kommunion zu empfangen und dann zu frühstücken. Außer dieser Ausnahme glaube ich im Recht zu sein, wenn ich behaupte, die Väter der Wüste kommunizierten entweder nur am Sonntag oder am Sonnabend und Sonntag.

So waren die Mönche der alten Kirche des hl. Athanasius und des hl. Basilius; sie flohen hinweg von jener alten, gottlosen, römischen Welt, die so verdorben war, daß selbst der Einfluß des Christentums sie kaum zu bessern vermochte, und welche für nichts gut war, als durch Schwert und Streitaxt der Goten und Hunnen vertilgt zu werden. Über diese hinaus jedoch, tief in der öden, schrecklichen Wüste gab es Menschen, die sich nicht damit begnügten, um Christi willen die Welt aufzugeben. Die Cönobiten hatten Weib und Kind und alle Bande verlassen, welche das Herz des Menschen so eng umstricken; aber es lag doch noch ein gewisses Vergnügen darin, mit Brüdern zusammen in einem Kloster oder in einer Laura zu wohnen. Das Kloster wurde eine zweite Heimat und es gab Männer, die verlangten, um Christi willen selbst dies aufzugeben. Es war kein flüchtiger Impuls, der sie dazu antrieb, oder wenn ein solcher zugrunde lag, kehrten sie bald zurück, erschreckt von der eigentlichen Wüste und ihrem feierlichen, nur vom Heulen der Hyänen und dem gräßlichen Brüllen der zuweilen die Höhlen besuchenden Löwen unterbrochenem Schweigen. Sie sehnten sich dann wohl nach ihren ruhigen Betten, ihren alten Gefährten und deren wohlbekannten Gesängen. Aber wenn die Seele ausdauernd den Wunsch hegte und der Abt sah, daß es ein wirklicher Beruf zu einem höheren Grad der Betrachtung war, so empfahl er den Mönch dem Schutze Gottes und dieser ging hinaus in die schreckliche Wüste, bis er irgend eine Höhle oder Kluft fand, wo er eine Hütte bauen konnte. Was nun namentlich diese Eremiten betrifft, ist die Frage erhoben worden, wie sie es einrichteten, um zu kommunizieren. Opferten sie das Sakrament wie alles übrige? Wenige Betrachtungen werden die Frage entscheiden.

Die Annahme, daß eine große Gesamtheit heiliggesinnter Männer die heilige Kommunion gänzlich aufgegeben haben sollte, ist so unglaublich, daß wir ausdrückliche Zeugnisse dafür fordern müssen, sie hätten nicht kommuniziert, falls nicht absolute Unmöglichkeit, es zu tun, nachgewiesen werden kann. Es gibt zahllose Zeugnisse, daß ihre Andacht zum heiligen Altarssakrament jener eines mittelalterlichen oder neueren Heiligen ganz gleich war. Abt Poemen gebietet seinen Mönchen, zur wöchentlichen Kommunion zu kommen, wie der Hirsch zu den Wasserquellen. Nachlässigkeit betreffs der Kommunion wurde in der Wüste als ein Zeichen der Lauigkeit und die Enthaltung von ihr als ein Beweis von Verblendung betrachtet, die mit schrecklichen Strafen belegt war. Die Lehre der Abte in ihren Konferenzen ist genau die der heutigen Bücher, und der Carmeliter und mystische Schriftsteller Thomas von Jesus zitiert den hl. Macarius, um eine eigentümliche Wirkung der heiligen Kommunion zu beweisen[1]). Dieselbe Art von Wunder in bezug auf das heilige Sakrament, wie wir sie von Heiligen der Neuzeit lesen, kommt bei ihnen vor[2]). Das Antlitz des hl. Euthymius leuchtete wie das des hl. Philippus, wenn er Messe las; der hl. Macarius sah den Abt Marcus von einem hellen Schein umgeben, wenn er kommunizierte. Der hl. Arsenius erzählt eine Geschichte, wie das Jesuskind einem erschien, welcher die Hostie nur als das Bild des Leibes unseres Herrn betrachtet hatte. Da die Väter der Wüste solch ein lebendiges Gefühl für die heilige Eucharistie hatten, kann nichts, als die Unmöglichkeit, dieselbe zu empfangen, uns als gültiger Beweis dafür gelten, daß sie ohne dieselbe lebten; wenn es ihnen irgend möglich war, sie zu empfangen, können wir für gewiß annehmen, daß sie es taten. Wie verhielt sich die Sache?

Erstlich verließen sie das Kloster, die Laura oder die Wüste nur selten, den Kirchgang zu regelmäßigen Zeiten ausgenommen. Man brauchte nicht sehr tief in die Wüste zu gehen, um allein zu sein, und es ergibt sich aus unzähligen Beispielen, daß, außer in seltenen Fällen, die Eremiten ihre Wohnung absichtlich immer so wählten, daß sie im Bereich der Sakramente blieben. Nehmen wir z. B. die Wüste, welche als die Einsiedelei von Nitria betrachtet werden kann. Sie wurde vom hl. Antonius gegründet, der aus dem Tale von Nitria eine Gesellschaft von Cönobiten, die als Einsiedler zu leben wünschten, dorthin führte. Sie gingen zwölf englische Meilen weit, bis die Sonne auf der weiten Wüste unterging. Dann pflanzte er ein Kreuz auf und gebot ihnen, sich hier niederzulassen. Sie konnten von hier aus nicht nur von Zeit zu Zeit nach Nitria gehen, sondern wir finden auch, daß sie eine eigene Kirche hatten, in welche sie jeden Sonnabend und Sonntag zur heiligen Kommunion gingen.

---

[1]) De Orat. Div. 4, 28.

[2]) Rosweide, pag. 636.

Einer dieser Eremiten, wird uns berichtet, wohnte fünf englische Meilen von der Kirche entfernt; dennoch kam er regelmäßig mit den andern an den bestimmten Tagen. Der hl. Antonius hatte drei Tage und drei Nächte in die Wüste zu gehen, um seinen Berg zu erreichen; dennoch pflegte er in Zwischenräumen von vierzehn bis zwanzig Tagen sein Kloster von Pispir zu besuchen. Beinahe in jedem Fall, wo wir ein Beispiel angeführt finden, welches uns die Annahme nahe legen könnte, die Kommunion der Eremiten sei unmöglich gewesen, finden wir sofort das Gegenteil. Abt Marcus z. B. blieb dreißig Jahre in seine Zelle eingeschlossen, ohne sie zu verlassen; wir sind neugierig, wie er demungeachtet die Sakramente empfing und finden, daß jeden Sonntag ein Priester zu ihm kam, um die heilige Messe zu lesen. Abt Moses, der heilige Neger und bekehrte Räuber, der so tief in der Wüste lebte, daß er bis zu bewohnten Gegenden sieben Tagreisen hatte, war dennoch einer Kirche nahe genug, um jeden Sonntag zur Kommunion zu gehen. Abt Johannes lebte drei Jahre auf einem nackten Felsen ohne Bedeckung in der einsamsten Wüste; demungeachtet kam jeden Sonntag ein Priester, um für ihn Messe zu lesen. Abt Paphnutius war sechs englische Meilen von der Kirche zu Scete entfernt, pflegte aber trotzdem im Alter von neunzig Jahren jeden Sonnabend und Sonntag zur Kommunion zu gehen. Ich darf jedoch meine Beispiele nicht nur von Ägypten nehmen. Derselbe Johannes Climacus findet den Berg Sinai nicht einsam genug; seine neue Zelle liegt fünf englische Meilen von der Kirche Justinians; dennoch geht er dort jeden Sonnabend und Sonntag zur Kommunion. Im Tale des Jordans lebt ein Eremit fünfzig Jahre lang allein; demungeachtet fährt er fort, dreimal in der Woche zu kommunizieren. Der hl. Auxentius lebt auf einem wilden Berg bei Chalcedon, seine Zelle ist eine hölzerne Hütte in einer Höhle; er ermahnt alle Eremiten, welche zu ihm kommen, jeden Sonntag zu kommunizieren, und liest selbst an jedem Sonntag die heilige Messe, welcher einige Nonnen, die unter seiner Leitung stehen, in seiner Höhle beiwohnen. Der heilige Abt Zeno, der in Syrien in einem Grabe lebt, geht jeden Sonntag in die Kirche, um die Kommunion zu empfangen. Dasselbe tut ein Eremit, der seine Wohnung auf einer den Meerbusen von Issus in Cilicia überhängenden Klippe aufgeschlagen hatte.

Wenn es irgend eine Phase des Mönchstums gibt, in welcher wir erwarten dürfen, in bezug auf die heilige Kommunion eine unkatholische Einrichtung zu finden, so würde dies in Syrien und Mesopotamien sein. Es ist bemerkenswert, daß wir in keinem anderen Teil der alten Welt unter den Mönchen einen falschen Mystizismus finden. Selbst der Aufenthalt in der wilden, schweigenden Wüste verwirrte die ägyptischen Eremiten nicht, noch rief sie bei ihnen eine falsche Gebetsart hervor. Es gibt einen gewissen Anthropomorphismus, aber keine Spur von irgend etwas dem Quietismus Annäherndem. Ihr ganzes Verhalten, ihr Reden und ihr Handeln atmet den Geist der Besonnenheit und des gesunden Menschenverstandes, worin, nach der Lehre des hl. Antonius, die erste Tugend des Mönches bestand. Dies hat man, und wohl mit Recht, dem Umstande zugeschrieben, daß in ihren Regeln die Handarbeiten so ernstlich betont waren. Dagegen verhält sich in Syrien und Mesopotamien die Sache ganz anders. Man findet dort in bezug auf das Gebet Häresien, wie die der Euchiten oder Messallianer; dort begegnet man auch zum erstenmal überraschenden Lebensarten, Säulenheiligen und in Gruben unter der Erde begrabenen Eremiten.

Man könnte bei dem hl. Simeon Stylites erwarten, infolge der Neigung zu Irrtümern bei dem Volksstamm, dem er entsprungen, Spuren von Fanatismus zu finden; aber niemand besitzt weniger, als er, den Starrsinn oder die Anmaßung der Verblendung. Er kommt auf ein ratendes Wort der benachbarten Mönche von seiner Säule herab; er wirft auf den Wink eines Besuchers die Kette weg, welche ihn band; vorzüglich zeichnet das Gute, welches er wirkte, ihn als einen Apostel aus. Es liegt etwas Wunderbares in der Erscheinung dieses Mannes mit dem schönen Antlitz und den hellen Haaren, wie er fortwährend zur Höhe aufschaut, Tag und Nacht Gott anbetend. Er steht zu den Heiligen der Wüste in demselben Verhältnis, wie die Dominikaner zu den klösterlichen Benediktinern oder Camaldulensern. Nicht in der Wüste, sondern in der Nähe des großen, gottlosen Antiochien[1]) steht er auf seiner Säule und predigt. Einst wurde er der Volksströme, welche sich fortwährend von allen Teilen der Welt, selbst vom fernen Britannien her, versammelten, um ihn zu hören, müde; er bat die Mönche, die Einhägung um seine Säule herum abzuschließen, weil er wünschte, mit seinem Gott allein zu sein. In der Nacht erschien ihm eine Engelschar, welche ihm Vorwürfe machte, daß er den ihm von Gott bestimmten Posten verlassen, und sogleich begann er seine schwere Aufgabe wieder. Siebenunddreißig Jahre lang sahen seine schlaflosen Augen voll Mitleid und Erbarmen auf die Massen nieder, welche kamen, um seinen Rat zu hören. Heiteren Gemütes und von einer Körperbeschaffenheit, welche weder von der glühenden Hitze, noch von dem

[1]) Sein Berg war fünfundvierzig englische Meilen von Antiochien entfernt, jedoch leicht zugänglich.

unbarmherzigen Toben der Bergstürme beeinflußt wurde, hörte er auf alle und spendete ihnen Rat und Trost. Von drei Uhr nachmittags bis Sonnenuntergang predigte er von jener seltsamen Kanzel herab für die bunteste Schar, welche je versammelt gewesen, das Wort Gottes zu hören. Wilde arabische Beduinen, Bergbewohner von den Hochlanden Armeniens und von den Zedern des Libanon, Räuber von den isaurischen Hügeln, Schwarze aus Äthiopien waren vermischt mit parfümierten Grafen des Ostens und Präfekten von Antiochien, romanisierten Galliern und Spaniern. Auch Kaiser Marcian war einmal unter seinen Zuhörern. Selbst die Gegenstände der zürnenden Beredsamkeit des hl. Chrysostomus, die Damen von Antiochien, welche sich niemals herabließen, ihre gestickten Pantoffeln auf das Pflaster der Stadt zu setzen, verließen den Basar und ihre vergoldeten Tragsessel und schleppten sich den Berg hinauf, um außer der Klausur, welche kein Weib betrat, einen Blick des Heiligen zu erhaschen. Gesunkene Frauen schauten aus der Ferne auf jene seltsame Erscheinung, wie sie sich, die Hände zum Himmel erhoben und aus Demut den Körper niedergebeugt, in der Luft zeigte; sie brachen in Tränen aus und entsagten wohl dann und wann ihrem Sündenleben für immer. Tausende von Heiden wurden durch seine Predigten bekehrt, und ein Araberhäuptling, selbst ein Heide, schrieb es ihm zu, daß es unter ihren Zelten christliche Bischöfe und Priester gab. Aus Achtung vor seinem Namen wurde der wilden Christenverfolgung in Persien Einhalt getan. Viel Unrecht machte er rückgängig; die Tyrannen zitterten vor seinen Drohungen; manche Sorge linderte er. Es war ein wundervoller Anblick, jenes lange, qualvolle Leben des Leidens und des Gebetes inmitten jenes tiefverderbten und verweichlichten Ostens. Die letzte Stunde der alten Welt hatte geschlagen; Rom wurde zu seinen Lebzeiten zweimal zerstört. Die alten Heiligen der östlichen Kirche waren im Verschwinden; der hl. Gregor von Nazianz war im Jahr nach der Geburt Simeons gestorben; der hl. Chrysostomus fünfzehn Jahre, bevor er seinen Bußort bestieg. Er hatte Nestorius auf dem Stuhl von Konstantinopel gesehen. Obgleich er Zeuge war von den Siegen des Glaubens in Ephesus und Chalcedon und dessen Triumph durch seinen Einfluß bei mehreren aufeinander folgenden Kaisern unterstützt hatte, so war doch der Skandal der sog. Räubersynode ein Vorspiel der kommenden Zeit, wo der große patriarchalische Thron mit Mord und Usurpation besudelt werden sollte. An den herrlichen Kirchen Asiens fraß die Häresie wie ein Krebs und verwandelte die Mönche in das, was sie bald wurden: unwissende Fanatiker. Von der Höhe seiner Säule herab konnte der hl. Simeon die Glorie des entwürdigten Ostens schwinden sehen und Gott erhöhte ihn in jener seltsamen Weise, um dessen letzte Mahnung zur Bestrafung zu werden.

So war der hl. Simeon und wir können nicht umhin, gespannt zu fragen, ob er bei jener seltsamen Lebensweise die heilige Kommunion empfangen konnte. Wenn es bei einem Heiligen wahrscheinlich war, daß es für ihn Schwierigkeiten gab, die heilige Eucharistie zu empfangen, so wird dies gewiß bei einem der Fall sein, der auf einer vierzig Fuß hohen Säule lebte. Bei keinem Mönche jedoch ist die Kommunion klarer erwiesen, als bei den Säulenheiligen[1]). Der heilige Ephraim bezeugt dies selbst von den schwärmerischen Eremiten Mesopotamiens; darunter befanden sich welche, die Hirten genannt wurden; sie führten ein wanderndes Leben, legten nie ihr Haupt unter ein Dach und rasteten da, wo die Nacht sie überfiel; wir wissen jedoch, daß sie zur Messe gingen und beständig kommunizierten. Einige lebten in einer Zelle, deren Türe sie zumauerten und die sie nie verließen; wir hören jedoch gelegentlich, daß einer von ihnen die heilige Kommunion durch ein Fenster zu empfangen pflegte. Von all den Säulenheiligen ist es erwiesen, daß sie kommunizierten. Von einem in Cilicia scheint es, daß er die heilige Eucharistie mit sich auf der Säule hatte; von Simeon dem Älteren wird eine Geschichte erzählt, in welcher ein Bischof auf einer Leiter zu ihm hinauf stieg und ihm die heilige Kommunion reichte[2]); er hatte, bevor er auf seine Säule stieg, jeden Tag kommuniziert und konnte nicht ohne das heilige Sakrament sein. Wir wissen, daß der hl. Theodulus jeden Sonntag kommunizierte. Der hl. Simeon der Jüngere erhielt die heilige Kommunion durch ein Wunder, wurde Priester und las auf seiner Säule die Messe. Auch der hl. Daniel der Stylite, dessen Säule den Bosporus überschaute, war ein Priester. So haben wir in den unzweifelhaftesten Beispielen authentische Zeugnisse für die Tatsache, daß die Mönche die heilige Eucharistie empfingen.

Schließlich dürfen wir die Leichtigkeit nicht vergessen, mit welcher die Kirche zu jenen Zeiten den Gläubigen erlaubte, das heilige Sakrament bei sich zu tragen. Es gibt selten Beispiele von Eremiten, welche in großer Entfernung von den Kirchen der Klöster lebten; doch gibt es beinahe in jedem Fall Gründe anzunehmen, daß sie dem heiligen Sakrament nicht

[1]) Siehe die Bollandisten zum 28. Mai S. 766, zum 24. Mai S. 323, 389, und Marin, livr. VIII. IX.

[2]) Der Ausdruck κοινωνια bei Evagrius, I. 13 ist etwas dunkel, doch handelt es sich offenbar um die heilige Kommunion.

unzugänglich waren. Von dem hl. Arsenius wird berichtet, er sei dreizehn Stunden von einer Kirche entfernt gewesen; wenige Seiten weiter aber finden wir ihn mit den andern Mönchen in der Kirche. Ein alter Eremit lebt vierzig englische Meilen von der Kirche zu Scete; dennoch besucht ihn Cassian; ein anderer lebt achtzehn englische Meilen entfernt; demungeachtet werden zwei Knaben mit Vorrat zu ihm gesendet. Es war in der Tat selten, daß sie von den Eremiten so abgeschnitten waren, um das Sakrament nicht entweder selbst von der Kirche holen oder eine Anzahl konsekrierter Hostien aus den Händen anderer empfangen zu können. Der hl. Basilius berichtet uns ausdrücklich, daß die Eremiten die heilige Eucharistie mit sich in die Wüste nahmen. Selbst wenn die Bewohner einer Laura sich während der Fasten in die Wüste zerstreuten, wie sie zu tun pflegten, nahmen sie das heilige Sakrament mit sich und kommunizierten zweimal in der Woche, wie wir von dem hl. Sabas wissen. Der Kaiser Justinian baute das feste Kloster auf dem Sinai, weil die Sarazenen die Wohnungen der Eremiten mit dem heiligen Sakrament verbrannten. Ich weiß nur von einem urkundlichen Beispiel, wo ausdrücklich gesagt wird, daß eine Heilige lange Zeit nacheinander die heilige Kommunion nicht empfing, und das ist die hl. Maria von Ägypten; sie kommunizierte in der Kirche des hl. Johannes des Täufers, bevor sie über den Jordan ging und in die Wüste zog, und dann nur noch einmal, als ihr Abt Zosimus den Leib und das Blut unseres Herrn reichte, bevor sie starb. In sehr seltenen Fällen können wir es vermuten, wie z. B. in jenem von den beiden nackten Mönchen, welche vom hl. Macarius mitten in einem Sumpfe auf einer Insel gefunden wurden, die seit vierzig Jahren kein menschliches Wesen gesehen hatten. Auch der hl. Chrysostomus spricht von Eremiten, welche nur einmal im Jahr oder auch nur alle zwei Jahre kommunizierten. Solchen Beispielen müssen wir jedoch jenes des hl. Onophrius entgegensetzen, welcher siebzig Jahre lang tief in der Wüste lebte und die heilige Kommunion jeden Sonntag aus den Händen eines Engels empfing; der Heilige teilte Paphnutius mit, daß Engel auch anderen Eremiten die heilige Kommunion brachten. Wir können daher vermuten, daß der hl. Paulus und die namenlose Jungfrau, welche siebzehn Jahre von keinem Menschen gesehen in der Wüste lebte, wohin sie geflohen war, um ihre Jungfräulichkeit zu bewahren, die heilige Kommunion in derselben Weise empfingen[1]).

Im ganzen können wir schließen, daß kein Faktum der Geschichte besser bewiesen ist, als daß die Väter der Wüste kommunizierten; ferner daß sie dies ein oder zweimal in der Woche taten zu einer Zeit, da die in der Welt lebenden Gläubigen die heilige Kommunion drei oder viermal in der Woche, ja selbst jeden Tag empfingen.

Dies ist bereits ein sehr bemerkenswertes Faktum in der Geschichte der Kommunion; wir müssen zwar nicht mehr Wert darauf legen, als es in sich schließt; aber soviel können wir meiner Ansicht nach sagen: im vierten Jahrhundert der Kirche und im Anfang des fünften kommunizierten gute Christen, die in der Welt lebten und Gefahren und Versuchungen ausgesetzt waren, öfter denn jene, die heiliger waren, als sie. Dies scheint mir völlig ausgemacht zu sein. Nun wollen wir das prüfen, was ebenso sicher scheint: zur Zeit der höchsten Macht und Herrlichkeit der Kirche gab es die wenigsten Kommunionen. Eine Betrachtung der Geschichte der Kirche im Mittelalter wird zeigen, was ich meine. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Marin VII. 10.

Wie kann sich der Klerus im Kriege betätigen[1]).

Ernste Zeiten verlangen auch ernste Maßnahmen. Wenn es richtig ist, was das Sprichwort sagt, „inter arma silent musae“, so muß doch auch beachtet werden, daß gerade die Kriegszeit besonders dem Seelsorger in Stadt und Land außerordentlich viel Gelegenheit bietet, die sonst anderweitig benützte Zeit nach dem Erfordernis des Augenblicks für die Mitwelt nutzbar zu machen. Wäre es nicht schon in Friedenszeiten Pflicht des Klerus, den Beruf der Fürsorge um alle jene auszuüben, die Schutz und Hilfe benötigen, um wieviel mehr in unseren Tagen, die uns zwar zu Zeugen gewaltiger Geschehnisse und großer Ereignisse, aber auch bitterster Not, Verlassenheit und Elendes machen! Die „Humanitas“ und Benignitas“, welche aus dem Antlitz Christi leuchtet, soll jetzt heller und verklärter als sonst aus dem Wirken des um seine Schutzbefohlenen besorgten Seelsorgers hervorstrahlen.

Es sei übergegangen und als selbstverständlich gar nicht weiter erwähnt, wie viel Begeisterung für den guten Kampf und wie viel Trost der Seelsorger den aus seiner Gemeinde in das Feld ziehenden Söhnen des Vaterlandes ins Herz flößen kann, wie viel Beruhigung für sie in dem Bewußtsein liegt, daß die in der Heimat zurückgebliebenen Frauen und Kinder an einem edlen Priesterherzen eine Stütze haben

[1]) Aus dem Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Österreichs, Nr. 16.

werden. So lange in der Menschheit die unsäglich traurige und unsere Kultur so tief beschämende Tatsache Wirklichkeit ist, daß Recht und Gerechtigkeit sich nicht auf anderem Wege als mit dem Schwerte durchsetzen kann, solange der Sauerteig der erhabenen Weisheit der Evangelien sich im Leben der Völker und der Staaten noch nicht bis zur Begründung eines wahrhaften Völkerfriedens durchgesetzt hat, und ruchlose Brutalität mit wahnwitzigem Chauvinismus im Bunde täglich die gottgewollte Ordnung bedrohen kann, ist es ja leider eine bis dato unausrottbare Gepflogenheit geblieben, Menschenblut in Strömen vergießen und Menschenleben in Hekatomben dahinopfern zu lassen, wo vielleicht ein Schiedrichterspruch dem schrecklichsten Verderben tausender Menschenleben und großer materieller und geistiger Güter hätte Einhalt tun können. Wir sind leider noch nicht so weit, das ist das traurige Geständnis und die Bankerotterklärung der gepriesenen Kultur des 20. Jahrhunderts.

Aber was der einzelne tun kann, der in seinem Herzen die ewigen Ideale des Evangeliums mit lebendigster Empfindung und im Widerspruche zu einer ganzen Welt feindlicher Waffen fühlt, das soll nicht unterbleiben und wäre es auch nur ein winziges Tröpfchen löschendes Wasser in dem großen Weltenbrand. Wenn der Seelsorger das „dulce pro patria mori“ auch an sich nicht erfahren kann, so gibt es doch für ihn eine mindestens ebenso edle Aufgabe, für die Heimat zu retten, was zu retten ist. Das schöne Bildnis des Wiener Bischofs Kollonitz, der sich so rührend der armen Waislein inmitten des Schlachtendonners angenommen hat, schwebt mir vor Augen. Oder auch das Vorbild jenes Klosterneuburger Chorherren Wilhelm Lebsaft der in der furchtbaren Türkennot 1683 nicht nur die Kämpfenden durch sein Wort zu befeuern und zu begeistern wußte, sondern sich auch der Verwundeten in heroischer Weise annahm und ihnen Pflege angedeihen ließ in einem Maße, wie es über seine Kräfte hinaus ging. Doch selbst in solchen Orten, wo die Kriegsfurie nicht solche horrende Opfer an Leben und Gesundheit fordert, kann der Seelsorger wenn schon nicht anders so durch seinen Rat in der Gemeinde, durch Interventionen bei den Behörden, bereitwillige Besorgung von Auskünften, notwendigen Korrespondenzen und Dokumenten, Organisation der Jugend und Kinder zu gemeinnützigen Diensten, zu Feld- und Hausarbeiten, durch Schutz der Witwen und Waisen nach den im Felde Gefallenen, solange behördlicherseits nicht vorgesorgt werden konnte, usw. sich Verdienste erwerben. Wenn er sich nicht ängstlich mit seinen Sorgen um das eigene liebe Ich einschließt und mit seinem Wohl und Wehe ausschließlich beschäftigt, wird ihn ein täglicher aufmerksamer Rundgang sicher darüber belehren können, wo es fehlt und wo er seine helfende Hand in dieser oder jener Weise zeigen könnte. Sobald die Leute merken, daß es ihm wirklicher Ernst ist, auch seine Zeit und seine Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, werden sie nicht zögern, sich bei ihm Rats zu erholen und seinen Vorschlägen und Maßnahmen freudigst zuzustimmen. Ist dann erst wieder Friedenszeit im Land, wird er innewerden, welch ein festes neues Band seine bewiesene Fürsorge um die Herzen seiner Gemeindemitglieder geschlungen hat.

Eingesandt.

Betrifft den Bezug von Seidenbrokaten für kirchliche Paramente.

Nachdem infolge des Krieges der geschäftliche Verkehr mit den Seidenfirmen in Lyon aufgehört hat, werden die Paramentenfabrikanten lediglich auf die deutschen Fabrikate angewiesen sein. Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, daß die Seiden-Kunstweberei, welche bisher nur in Krefeld betrieben wurde, seit vier Jahren auch in Schlesien eine Pflegstätte gefunden hat. Ein erfahrener Meister, Herr Joseph Merforth, welcher 32 Jahre in Krefeld tätig gewesen ist, hat in seiner Heimatsstadt Neustadt O.S. eine Fabrik für Seiden-Kunstweberei gegründet, welche schon treffliche Erzeugnisse hervorgebracht hat. Es ist eine Ehrensache für den Klerus Schlesiens, dafür zu sorgen, daß diese zum ersten Male nach dem Osten Deutschlands verpflanzte Industrie lebensfähig erhalten wird. Herr Merforth ist gern bereit, den Herren Konfratres, welche sich für die Erzeugnisse der Brokatweberei interessieren, in seiner Fabrik die nötigen Erläuterungen zu geben und die Fabrikation in allen ihren Stadien vorzuführen. Da Herr Merforth aus seinen Fabrikaten auch selbst Paramente anfertigt, so ist man in der Lage, Kirchenparamente direkt von der Fabrik der Seidenstoffe zu beziehen.

Kruzifixe mit dem Toties-Quoties-Ablaß.

Das heilige Offizium hat durch Dekret vom 11. Juni cr. die Ansicht, es könne durch den frommen Gebrauch von sogenannten Toties-Quoties-Kruzifixen, welche von hierzu bevollmächtigten Priestern geweiht seien, jedesmal ein vollkommener Ablaß gewonnen werden, für eine irrige erklärt und festgestellt, daß die verliehene Vollmacht vielmehr bedeute, es könne jeder Gläubige durch den Gebrauch eines solchen Kruzi-

fixes den Sterbeablaß gewinnen, auch wenn das Kruzifix nicht sein Eigentum sei. Vorbedingung dafür aber sei, daß der Sterbende das Kreuz küsse oder berühre, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfange oder, wenn er das nicht mehr könne, den Namen Jesu mit dem Munde oder wenigstens im Herzen andächtig anrufe und den Tod als Strafe der Sünde geduldig hinnehme.

Der lateinische Text über den Sachverhalt lautet: „S. Congregationi S. Officii relatum est, sacerdotes quosdam consuevisse benedictione donare crucifixos, asserentes iisdem applicare plenariam indulgentiam toties a fidelibus lucrandam quoties osculum alicui ex praefatis crucifixis infixerint."

Die heilige Kongregation entscheidet darauf:

Facultas benedicendi crucifixos cum indulgentiae plenariae applicatione toties quoties nuncupatae ita et non aliter est intelligenda, ut quicunque christifidelis in articulo mortis constitutus aliquem ex hujusmodi crucifixis benedictis osculatus fuerit vel quomodocunque tetigerit, dummodo confessus ac sacra communione refectus, vel si id facere nequiverit, saltem contritus Ssmum Jesu nomen ore, si potuerit, sin minus, corde devote invocaverit et mortem tamquam peccati stipendium de manu domini patientes susceperit, plenariam indulgentiam acquirere valeat. (Cfr. Act. Apost. sed. vom 6. Juli 1914.)

Gebet- und Erbauungsbücher für die Kranken.

Als solche empfiehlt das „Pastoralblatt für die Diözese Ermland" besonders folgende Schriften:

Martin von Cochem: Leiden und Sterben Jesu Christi, Gethsemane und Golgatha, dann das Krankenbuch vom gleichen Verfasser, die verschiedenen Heiligenlegenden, besonders auch Monographien von Heiligen, die lange Zeit an Krankheiten gelitten haben, wie der hl. Lidwina von Schidam, der hl. Rosa von Lima, der hl. Germana u. a. Für Gebildete, „die über der Bildung die Religon und über der Religion die Bildung nicht vergessen haben", dürfte auch in unserer Zeit die gehaltvolle kleine Krankenbibel von Joh. Michael Sailer, die erst jüngst durch A. u. B. Schuler in München mit andern trefflichen Büchern zu erstaunlich billigen Preisen aufgelegt wurde, gute Dienste leisten. Auch François Coppées: Rettendes Leiden und Jörgensens jüngster Tag dürften namentlich solchen Gebildeten, die gleich den Genannten in gesunden Tagen Gott entfremdet lebten, bessere Gedanken nahe legen. Bei allen wird die kleine und doch so eindringliche und kernige Schrift von Alban Stolz: Geistliche Medizin für Kranke, recht viel Gutes stiften. Man unterschätze nicht den Einfluß einer guten Lektüre für die Kranken. Die Bekehrungsgeschichte eines hl. Ignatius von Loyola und so vieler anderer bis herab in die jüngste Vergangenheit haben gerade von einer guten Lesung auf dem Schmerzenslager ihren Anfang genommen.

Confoederatio latina major.

Die Hochwürdigen Herren, welche sich zum Eintritt gemeldet haben, werden die Statuten bei ihrer Aufnahme zugesandt erhalten. Ein Auszug aus den Statuten wird in der Dezember-Nummer des Pastoralblatts veröffentlicht werden. Neue Mitglieder können nur bis zum Alter von 50 Jahren aufgenommen werden. Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Hochwürdigen Rektor des Alumnats zu richten.

Gedenket der Verstorbenen, besonders der auf dem Schlachtfelde Gefallenen!

Wie oft möchte man einem teuren Dahingeschiedenen noch einen Liebesdienst erweisen, ein Zeichen der Dankbarkeit und des treuen Gedenkens in die Ewigkeit hinübersenden! Eine Gelegenheit, dies in gar wirksamer und für die Verstorbenen in höchst nützlicher Weise zu tun, bietet der „Meßbund für Afrika", welcher von der St. Petrus Claver-Sodalität ins Leben gerufen und durch den Generalvikar Sr. Heiligkeit, Kardinal Respighi, am 5. Mai 1908 kanonisch errichtet wurde. Er besteht in 300 heiligen Messen, welche jedes Jahr in der St. Petrus Claver-Kapelle des Zentralhauses der Sodalität in Rom für die Meßbundteilnehmer gelesen werden.

Um Verstorbene (oder auch Lebende) in den Meßbund aufnehmen zu lassen, genügt ein einmaliger Beitrag von 1 Mk. per Person, deren Namen man an die am Schlusse angeführte Adresse der Sodalität einschickt, worauf man das betreffende Aufnahmebildchen erhält. Alle Beiträge dienen ausschließlich zum Besten der Missionen und ist somit auch ein Almosen für diese verbunden.

Allen Katholiken sei wärmstens die Ausübung dieses praktischen Liebesaktes zum Troste der Verstorbenen besonders im Allerseelenmonat empfohlen!

Die Adresse der St. Petrus Claver-Sodalität für Ost-Deutschland ist: Breslau, Hirschstraße 33.

Literarisches.

Die Breslauer Weihbischöfe. Von Dr. Joseph Jungnitz. Breslau bei Franz Goerlich. (453 S.) Preis 5 Mk., geb. 7 Mk. — Mit so manchem wertvollen Beitrag zur Breslauer Diözesangeschichte hat Ehrendomherr Prof. Dr. Jungnitz uns schon beschenkt. Das vorliegende Werk, das Fürstbischof Dr. Bertram zur Feier seiner Inthronisation gewidmet ist, reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Der Direktor des Breslauer Diözesanarchivs schien ja auch ganz besonders berufen, aus den ihm unterstellten literarischen Schätzen in Verbindung mit anderem Quellenmaterial und unter Benutzung der einschlägigen Vorarbeiten von Kastner, Heyne und Pfotenhauer eine Geschichte der Auxiliarbischöfe der Breslauer Diözese zu schreiben. 48 Weihbischöfe sind es, deren Leben uns seit dem 13. Jahrhundert bald nur in kurzen Umrissen, bald in ausführlichen Darstellungen, je nachdem die Quellen nur dürftiges oder reicheres Material bieten, in chronologischer Reihenfolge vor Augen geführt wird. Aber nicht nur eine trockene Darstellung der Lebensschicksale der einzelnen Weihbischöfe wird uns geboten, sondern immer verbindet Jungnitz damit eine Darstellung der wichtigsten Ereignisse aus der Diözesangeschichte, so daß die Lektüre sich zu einer überaus belehrenden, interessanten und genußreichen gestaltet. So sind, um nur aus neuerer Zeit einiges zu erwähnen, die schwierigen Verhältnisse der Diözese unter Kardinal Sinzendorf und Fürstbischof Schaffgotsch eingehend berücksichtigt, die Bitterkeiten, denen der Weihbischof und Generalvikar und spätere Fürstbischof von Schimonsky im Kriegsjahr 1813 in Folge der ungerechten Vorwürfe gegen den Klerus ausgesetzt war und die Entschiedenheit, mit der er den Patriotismus der Diözesanpriester verteidigte, ebenso die Kämpfe, die ihm die Säkularisation und später die auch in Schlesien eingedrungene rationalistisch-neologische Richtung bereitete, werden ausführlich geschildert. In der Biographie des Weihbischofs Bogedain ist von besonderem Interesse die Schilderung seines mannhaften Eintretens für die gerechte und pädagogische Behandlung der polnisch sprechenden Oberschlesier. Die Lebensbeschreibungen der letzten Weihbischöfe Wlodarski, Gleich, Marx und Augustin bringen uns so manche liebe und interessante Erinnerungen an Ereignisse der neuesten Zeit, die wir zum Teil mit durchlebt haben. Möge das wertvolle Buch, das eine sehr willkommene und schätzenswerte Bereicherung der Diözesangeschichte bildet, recht viele eifrige Leser unter dem Diözesanklerus und weit über den Kreis der Diözese hinaus finden. B.

Kardinal Newman und sein Weg zur Kirche. Von Pfarrer Friedrich Fecker. Mit einem Vorwort des Bischofs Dr. L. Casartelli von Salford. (Apologetische Tagesfragen 17. Heft.) 8°. (56 S.) M.-Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. Postfrei 90 Pf. — Fast nur dem Namen nach ist Newman auch den gebildeten unter den deutschen Katholiken bekannt. Dem will der Verfasser durch diese Lebensskizze, die besondern Wert legt auf die religiöse Entwicklung Newmans, abhelfen. Das Wenige, das auf so kleinem Raume aus Newmans Leben und Wirken geboten werden kann, ist so gut ausgewählt, daß es den brennenden Wunsch erregt, mehr zu hören von der so eigenartigen Persönlichkeit. Das Gebotene wirft auch ein besseres Licht auf die heutigen religiösen Verhältnisse des Anglikanismus. W.

Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden. Zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages des Heiligen. Herausgegeben von den deutschen Kamillianerpatres. Mit 20 Bildern. 8°. (XII u. 346 S.) Freiburg 1914, Herdersche Verlagshandlung. Preis 3,60 Mk., in Leinw. 4,50 Mk. — Das Werk, das als Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages des hl. Kamillus, des Reformators der Krankenpflege, gedacht ist, besteht aus drei Teilen: dem Lebensbild des Heiligen, der Geschichte des Ordens und der Geschichte der Deutschen Provinz. Ein abwechslungsvolles, an Kämpfen und Schwierigkeiten reiches Leben läßt uns den großen Heiligen und Ordensstifter auch menschlich nahe kommen. Im Rahmen des Lebensbildes schildert der Verfasser den Werdegang der jungen Genossenschaft. Der zweite Teil greift aus der umfangreichen Ordensgeschichte besonders die Heldentaten der Söhne des Liebesheiligen in den vielen Pestepidemien des 17. und 18. Jahrhunderts heraus, die sich nicht ohne Bewunderung und Rührung lesen lassen. Den Werdegang der Deutschen Ordensprovinz schildert in fesselnder Sprache der dritte Teil. Vor kaum 25 Jahren wurde der Grundstein gelegt; jetzt zählt die Provinz bereits acht Häuser mit etwa 250 Mitgliedern, die auf dem Gebiete leiblicher und geistlicher Krankenpflege und besonders der Heilung Trunksüchtiger tätig sind. Das Buch ist mit prächtigen Bildern geschmückt. Von allen Anhängern christlicher Caritas wird dieses Buch warm begrüßt werden, zumal die Geschichte des hl. Kamillus und seines Ordens uns Deutschen fast völlig unbekannt ist; sie bietet sowohl tatkräftige Aneiferung zur Frömmigkeit und Tugend als auch reichen, noch ungehobenen Stoff zu Predigten und Vorträgen. Besonders den Mitgliedern religiöser Genossenschaften ist die Lesung zur Belehrung und Erbauung wärmstens zu empfehlen. Möge dieses Buch seinen Weg finden und in seinen Lesern den Heldengeist des hl. Kamillus, der von den Christen auch als Patron eines guten Todes verehrt wird, lebendig machen und alle zu tätiger Nächstenliebe im Geiste des Christentums begeistern.

Nach Lourdes. Von Joseph Kunte. Reiseerinnerungen und photographische Aufnahmen. Paderborn, Junfermann'sche Buchh. Preis brosch. 1,20 Mk. — Verfasser, der mit einem österreichischen Pilgerzuge über Triest, Venedig, Padua, Mailand, Genua, Marseille seine Lourdesreise unternommen und über Paray le Monial, Lyon, Genf, Luzern, Einsiedeln nach Linz zurückgekehrt ist, schildert kurz und schlicht das dabei Erschaute und Erlebte. Er will solche, die mit Zeit und Geld haushalten müssen, auf die wichtigsten, auch landschaftlichen Sehenswürdigkeiten aufmerksam machen, damit sie ihre Zeit nicht vergeuden, und solchen, die zu Hause bleiben müssen, eine billige Lourdesreise für 1,20 Mk. verschaffen. Die 18 Aufnahmen sind gut gelungen. Gr.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland im Jahre 1872. Von August Sträter, S. J. (Auch 116. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach".) gr. 8°. (IV u. 94 S.) Freiburg 1914, Herdersche Verlagshandlung. Preis 1,60 Mk. — Ein Veteran des Kulturkampfs hat hier aus handschriftlichen Urkunden, vergilbten Drucksachen und persönlichen Erinnerungen eine Chronik entworfen, in denen die Austreibung der Jesuiten aus ihren 11 reichsdeutschen Niederlassungen in teilweise unglaublich — wenn nicht die aktenmäßigen Belege hier wörtlich geboten würden — rücksichtsloser Form erfolgte. Eine schmerzliche Lektüre — aber minimisse iuvat.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Herausgegeben von Professor Karl Muth. Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten und München. Vierteljährlich 4 Mk. — Die Aufgabe einer Zeitschrift im Kriege erscheint im Oktoberheft von „Hochland" richtig erfaßt und gelöst. Einen kühnen Vorausblick in die Zukunft lehrt der Beitrag „An den Pforten des Weltkriegs" von Professor Martin Spahn, in dem ein Bild des Deutschtums in der Zukunft gezeichnet wird. Die großdeutsche Idee lebt in neuer Möglichkeit wieder auf. Ins ungeheure Weltganze und in die größten Geschichtszusammenhänge eingeordnet und erweitert wird die Kriegslage und die heutige deutsche Kulturmission sodann in dem Beitrag: „Germanentum, Slaventum und die Balkanereignisse" von einem ungenannten österreichischen Zuschauer. Hier wird der lange vergessene, nicht nur wirtschaftliche, sondern kulturelle Zentralgedanke des Zusammenhangs von Orient und Okzident auf dem Landweg über die Balkanbrücke von seinen alten großen Anfängen an wieder aufgedeckt. Ein Teilgebiet der großen occidental-orientalischen Probleme behandelt der Aufsatz „Rußland und der Panslavismus" von Dr. Albr. Wirth. Mit der seelischen Verfassung des heutigen Frankreich beschäftigt sich die

eigenartige Studie von Firmin Coar über „Das französische Gewissen". Auch dem großen Kriege selber wird geistige Rechenschaft abgelegt in den vom Ernst der Zeit durchtränkten zeitgemäßen Gedanken „Vom gerechten Kriege und seinen Wirkungen" von Prälat Dr. Joseph Mausbach. Frau Gnauck-Kühne gibt den „Kriegspflichten der Frau" warmen ethischen Ausdruck, wie auch der Beitrag „Eisachtheia" vom Herausgeber ein moralischer Appell an das Gewissen des Volkes ist. Mitten in die Kriegsschrecken, aber auch in seine erhebenden Szenen führen die „Briefe eines Feldgeistlichen vom Kriegsschauplatz" von Militäroberpfarrer Dr. Poertner. Reflexionen zum Kriegsbeginn finden sich in dem Artikel „Aussichten und Überraschungen" von Karl Bleibtreu; eine „Kriegsbetrachtung für August 1914" mit einer Kartenskizze von Generalmajor Friedrich Otto stellt genau die bisherigen Kampfresultate fest. Derselbe Fachmann schildert als Mitkämpfer von 1870 die Befestigungen von „Belfort" und die Aufgaben der Belagerer. Eine der schrecklichen psychologischen Gefahren, „Die Panik im Kriege", untersucht Dr. Max Ettlinger mit Belegen aus der Kriegsgeschichte. Die „finanzielle Mobilmachung" erläutert Dr. P. A. Clasen. Als eine Oase poetischer Stille in dieser weiten Zeitbrandung erscheint der Roman „Hans Elderfing" von Ilse von Stach, der ein Stück deutscher Heimaterde beschaulich genießen läßt.

Ein Weihnachtsbüchlein für die Jugend, bearbeitet von der Schwester Angela Fortunata, Ursulinerin, ist soeben im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn erschienen. 31 S. Preis 20 Pf. — Dasselbe enthält Vorbereitungsübungen auf das heilige Weihnachtsfest, die Liturgie der Christmette, sowie kurze Betrachtungen in der Oktav des heiligen Weihnachtsfestes und einige Psalmen. Jede Betrachtung schließt mit einem kurzen Gebetlein. Das Büchlein, mit der kirchlichen Druckerlaubnis versehen, empfiehlt sich ganz besonders zur Vorbereitung an Schüler und Schülerinnen.

„Nimm und lies." Katholische Zehnpfennig-Bibliothek. Einsiedeln bei Eberle und Rickenbach. — Diese Sammlung wurde s. Z. von dem inzwischen verstorbenen Volksschriftsteller Dekan Wetzel begründet und redigiert; dieselbe steht auch heute noch unter geistlicher Redaktion (hochw. P. Damascen Mattmann O. S. B., Einsiedeln) ohne deren Zustimmung kein Bändchen gedruckt wird. Die Sammlung bildet wohl das beste Gegengewicht gegen die billige akatholische Volksliteratur, da sie selbst ganz außerordentlich billig (10 Pf. per Nummer à 64 Seiten) ist. Bisher wurde diese Kollektion, wenn sie auch in Deutschland und Österreich nicht unbekannt ist, doch verhältnismäßig am meisten in der Schweiz abgesetzt, wo sämtliche hochwürdigsten Herren Bischöfe dieselben empfohlen haben. Es ist den Zehnpfennig-Heften auch in Deutschland eine recht weite Verbreitung zu wünschen.

Papst Pius X. 1835—1914. Gedenkblatt von Dr. Franz Xaver Mutz, Domkapitular in Freiburg im Breisgau. Mit einem Bildnis. 12°. (16 S.) Freiburg 1914, Herdersche Verlagshandlung. Preis 25 Pf. — Das gesteigerte religiöse Leben in der katholischen Kirche der Gegenwart ist mit dem Leben des nunmehr verewigten Papstes Pius X. innigst verknüpft. Ein Gedenkblatt an den seeleneifrigen und frommen Oberhirten, das sein Leben und Wirken und sein erhabenes Vorbild in lichten Zügen festhält, muß dem gläubigen Katholiken um so mehr erwünscht sein, als die Tagespresse bei der gegenwärtigen Kriegszeit die Verdienste des verstorbenen Oberhauptes der Kirche nicht gebührend würdigen kann. Ein solches Gedenkblatt erhalten wir in der vorliegenden Trauerrede des Domkapitulars Dr. Mutz, die er im Dom zu Freiburg gehalten hat.

Gedanken über katholisches Gebetsleben. Von Dr. Nikolaus Gihr. Freiburg i. Br. bei Herder. Preis 2 Mk., geb. 2,60 Mk. — Gerade recht kommt dieses geistliche Büchlein für unsere Kriegszeit. Der Völkerkrieg hat die Leute wieder beten gelehrt. Die Opfer des Krieges in den Lazaretten wollen nicht bloß Zigarren und Unterhaltungsbücher, sie benötigen ungleich mehr religiösen Trostes. All diesen Zwecken dient das neue Büchlein. Die Mahnungen schließen sich an an das Vaterunser und Ave Maria. Das sind die Gebete, die unser Tagewerk begleiten Auf dem Mutterschoß lernt das Kind, „daß droben auch ein Vateraug' und eine gute Mutter sei". Das Vaterunser und Ave Maria begleitet unsere Soldaten ins Feld, bietet ihnen Trost auf dem Todesgang, ist ihre Stütze auf dem Schmerzenslager; daheim beten es Frau und Kind für den Vater im Feld. Darum werden die daheim wie die im Lazarett gern zu dem Trostbuch greifen, und das um so lieber, als es in herzlicher, poetischer Sprache voll warmer Herzensempfindung geschrieben ist. Es gleicht der reifen Frucht, die des Sommers Glut und die milde Sonne des Herbstes reif gekocht und mit süßem Saft erfüllt hat.

Kennst du eine Familie, welcher der Krieg den Vater entführt — schenk ihr das Trostbüchlein von Gihr; kennst du ein Mütterlein, das um ihren Sohn im Grabe weint — schenk ihm das Büchlein! Besuchst du die Krieger im Lazarett — bring ihnen mit den Liebesgaben auch Seelentrost, schenk ihnen das Trostbüchlein von Gihr!

— Von den in voriger Nummer rezensierten **Feldbriefen von Heinrich Mohr,** Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, sind der 3. bis 5. Brief erschienen unter den Titeln: „An unsere Helden im Feld", „Von unseren Toten", „An unsere Helden im Lazarett". Dieselben verdienen dieselbe warme Empfehlung, wie die ersten beiden Briefe.

Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit. Von Dr. Norbert Peters, Professor der Theologie an der Bischöflichen theologischen Fakultät zu Paderborn. VIII u. 122 S. Klein-Oktav. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Preis steif broschiert 1,25 Mk., gebunden in Original-Einband 1,80 Mk. — Dr. Norbert Peters ließ gleich zu Beginn des Völkerkrieges eine Kriegsschrift erscheinen unter dem Titel „Der Krieg des Herrn". Während dieses Büchlein aber in der Hauptsache lediglich die wichtigsten, auf den so überaus gerechten Krieg anwendbaren alttestamentlichen Texte zusammenstellte, enthält die neue Kriegsschrift desselben Verfassers eine Reihe selbständiger Abhandlungen, nämlich: 1. Der Zug des Todes, 2. Der Segen des Leidens, 3. Leben aus Tod, 4. Der Tod für Gott und Vaterland, 5. Die Geheiligten des Herrn, 6. Trauer und Trost, 7. Trost in Gott, 8. Der Trost der Arbeit, 9. Der Trost der Tröstung, 10. Sei getrost! Das Buch ist den deutschen Frauen gewidmet, und der Verfasser legt darin ebenso ergreifend wie erhebend die tiefen Trostgedanken unserer Religion denen ans Herz, die liebe Angehörige unter den Gefallenen beklagen. Die Schrift eignet sich aber auch vorzüglich zur Lesung für unsere Krieger, sowie für die jungen Leute, die noch nachzurücken haben ins Feld, da sie daraus sehen, wofür sie kämpfen, und wie sie als Kämpfer für Gott und Vaterland ihr Heil wirken. Das Jenseitsschicksal der toten Helden ist nämlich ganz besonders ins Auge gefaßt. So wird die Schrift auch demselben vaterländischen Zwecke dienen wie der „Krieg des Herrn", nämlich der Stärkung des Mutes und der Entflammung heiliger Begeisterung für die Sache unseres Volkes, aber auch der Entfachung des Eifers für die christliche Caritas in diesen schweren Zeiten. Auf diesen Zweck zielt insbesondere hin das Kapitel „Trost der Tröstung".

Verzeichnis der eingesandten Rezensions-Exemplare.

(NB. Alle bei der Redaktion eingehenden Neuigkeiten kathol. Autoren werden mit genauer Titelangabe in der Reihenfolge, in welcher sie bei uns einlaufen, in diesem Verzeichnis aufgeführt. Die beachtenswertesten der eingesandten Schriften werden in einer der nächsten Nummern besprochen werden.)

Binet, Stephan, S. J., und **Jennesseaux, Peter, S. J.** Der Freund der armen Seelen oder die katholische Lehre vom jenseitigen Reinigungsorte. Dritte verbesserte Auflage, herausgegeben von Joseph Milz S. J. (Gehört zur „Aszetischen Bibliothek".) 12°. (XIV u. 352 S.) Freiburg 1914, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Preis 2,40 Mk., geb. in Leinwand 3 Mk.

Bumüller, Dr. Johannes. Die Urzeit des Menschen. Mit 142 Abbildungen. 8°. 308 S. Köln 1914, J. P. Bachem. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

Cladder, J. Hermann, S. J., und **Haggeney, Karl, S. J.** In der Schule des Evangeliums. Betrachtungen für Priester. Bd. 1: Die erste Kunde vom Messias. 12°. (X u. 200 S.) Freiburg 1914, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Preis 1,80 Mk., geb. 2,40 Mk.

Duhr, B., S. J. Trostbüchlein für Verwundete. 48°. 82 S. Regensburg 1914, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis 40 Pf.

Duhr, B., S. J. Kriegsgebetbüchlein. Mit Gott für König und Vaterland. 48°. 48 S. Regensburg 1914, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis 35 Pf.

Duhr, B., S. J. Confiance Courage! 48°. 67 S. Regensburg 1914, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis 40 Pf.

Ehrler, A. Die Goldene Neue. Eine zeitgemäße Unterweisung für das Volk. 16°. 30 S. Mergentheim 1914, Karl Ohlinger. Preis 25 Pf.

Hartmann, Anast., O. M. Cap. Episc. Psychologia Arti Pastorali Applicata. 8°. 40 S. Innsbruck 1914, Felizian Rauch. Preis 60 Pf.

Joseph, R. P. Manuel du Soldat Chrétien. Gebetbuch für französische Gefangene. 48°. 117 S. Freiburg 1914, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Preis 50 Pf., 100 Stück 40 Mk.

Kreps, P. Fulgentio Maria, Ord. Min. Cap. Examen conscientiae seu Methodus. Beichtspiegel in sechs Sprachen nebst den zur Spendung der Sterbesakramente nötigen Gebeten. 8°. 27 S. Regensburg 1914, Friedrich Pustet. Preis 70 Pf.

Mohr, Heinrich. Feldbriefe. 1. An die Frau des Kriegers. 2. An die Mutter des Kriegers. 3. An unsere Helden im Feld. 4. Von unseren Toten. 5. An unsere Helden im Lazarett. Freiburg 1914, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Preis einzeln à 15 Pf., 100 Stück gemischt 10 Mk.

Noti, P. Severin. Echo aus Indien. Nr. 5 1. September 1914. 8°. 32 S. Kempten 1914, Jos. Kösel'sche Buchhandlung. Preis 1,50 Mk.

von Oer, P. Sebastian, O. S. B. Wach auf! Weckruf an das Deutsche Volk. 12°. 18 S. Freiburg 1914, Herdersche Verlagshandlung. Preis 15 Pf., 50 Stück 6 Mk.

Schofer, Dr. Joseph. Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Erwägungen, Ansprachen und Predigten. Drittes Bändchen. 8°. (IV. u. 132 S.) Freiburg 1914, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Preis 1,50 Mk., geb. in Leinw. 2 Mk.

Taschenkalender und Kirchlich-Statitisches Jahrbuch für den katholischen Klerus 1915. 12°. 64 S. Regensburg 1914, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis geb. in biegsamem Ganzleinenband 1 Mk.

Worlitscheck, Anton. Krieg und Evangelium. Kriegspredigten. 8°. (IV u. 56 S.) Freiburg 1914, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Preis 75 Pf., geb. in Leinw. 1,20 Mk.

Alle hier angezeigten Werke liefert zu Originalpreisen G. P. Aderholz' Buchhandlung zu Breslau.

Personal-Nachrichten.

Anstellungen und Beförderungen.

Ernannt wurde: Pfarrer und Erzpriester Franz Tylla in Königshütte O.S. zum Geistlichen Rat. — Genehmigt wurde die Wahl des Pfarrers Karl Riedel in Pogrzebin als Actuarius Circuli des Archipresbyterats Pogrzebin; des Pfarrers Paul Jende in Schweidnitz als Actuarius Circuli des Archipresbyterats Kölschen. — Versetzt bzw. angestellt wurden: Kaplan Ferdinand Puzik in Groß Wartenberg als Pfarradministrator in Fürstl. Neudorf; Kaplan Jakob Herrmann in Leschnitz als solcher in Groß-Peterwitz; Weltpriester Augustin Mrugalla in Roßberg O.S. als II. Kaplan in Eintrachthütte; Pfarradministrator Franz Schymczyk in Chorzow als solcher in Bischdorf O.S.; Kaplan Amand Fritsch in Breslau als Pfarradministrator bei St. Bonifatius in Breslau; Kaplan Richard Hahn in Trachenberg als Pfarrer in Groß Bargen; Weltpriester Reinhold Thiel in Breslau zur Aushilfe bei St. Mauritius in Breslau; Kaplan Johannes Farczyk in Trebnitz als Fundatist und Kaplan in Oberglogau; Kaplan Robert Wallach in Miechowitz als I. Kaplan in Trebnitz; Weltpriester Thomas Gambietz in Lublinitz als Kaplan in Miechowitz; Weltpriester Paul Nadwan in Gogolin als II. Kaplan bei St. Nikolaus in Ratibor; Weltpriester Georg Pollak in Annaberg als Kaplan in Ohlau; Weltpriester Joseph Zawacki in Berlin als Schloßkaplan in Silbitz; Kaplan Franz Krus in Berlin als Kuratus in Nowawes; Kaplan Albert Menzel in Berlin als Kuratus in Friedenau; Kaplan Artur Gabiersch in Spandau als Kuratus in Grünhof, Archipresbyterat Köslin; Weltpriester Otto Metzger in Trachenberg als Kaplan daselbst; Weltpriester Adolf Gnilka in Jeschona als Kaplan in Strzischow; Weltpriester Karl Gabor in Schweidnitz als II. Kaplan daselbst; Kaplan Karl Wojciechowski in Biskupitz als I. Kaplan in Siemianowitz; Kaplan Richard Kulik in Siemianowitz als I. Kaplan in Biskupitz; Kaplan Johannes Soffalla in Lipine als III. Kaplan bei St. Trinitas in Beuthen O.S.; Kaplan Dr. Karl Wilk in Kattowitz als III. Kaplan in Lipine; Kaplan Leo Jackowski in Berlin als solcher in Freiburg; Kaplan Max Woitas in Stettin als II. Kaplan bei St. Maria in Kattowitz; Kaplan Max Garbas in Beuthen O.S. als II. Kaplan in Chorzow; Kaplan Artur Heinke in Ober-Weistritz als solcher in Neukirch bei Breslau; Weltpriester Franz Müller in Priedemost als Kaplan in Ober-Weistritz; Kaplan Konrad Graupe in Freiburg als I. Kaplan bei St. Bonifatius in Berlin; Kaplan Johannes Symalla in Beuthen O.S. als I. Kaplan in Stettin; Kreisvikar Franz Schulz in Jauer zur Aushilfe in Schlaupitz; Weltpriester Alois Baensch in Warmbrunn zur Vertretung in Oltaschin; Weltpriester Kurt Überholz in Berlin als Kaplan in Reichenbach; Kaplan Georg Wünsch in Kühschmalz als II. Kaplan in Steglitz; Kaplan Wilhelm Knoblich in Steinau als solcher in Öls; Pfarradministrator Georg Jureczka in Naumburg a. Qu. als Kreisvikar in Neustadt O.S.; Pfarradministrator Hieronymus Streich in Kapsdorf als Kaplan in Steinau O.S.; Kaplan Paul Lopatta in Königshütte als Pfarrer in Rogau, Archipresbyterat Pogrzebin; Pfarradministrator Adolf Pabsch in Giersdorf als Kaplan in Kühschmalz.

Milde Gaben.

Eingänge vom 10. Oktober bis 9. November 1914.

Kindheit-Jesu-Verein: Pf.-Gem. Grünhof i. P. 45 M, Gr. Nossen 32 M, Gottesberg 100 M, Camenz 27,70 M, Berlin-Tegel 53,10 M, Steglitz einschl. zur Loskaufung von zwei Heidenkindern Maria, Agina zu taufen 130 M, Gr. Carlowitz 5,30 M, St. Trinitatis-Beuthen O.S. 117 M, Hohenlinde einschl. zur Loskaufung von zwei Heidenkindern Maria, Martha zu taufen 170 M, Würben, Kr. Ohlau, einschl. zur Loskaufung von vier Heidenkindern zum Andenken an gefallene Krieger Karl, Anna, Joseph, Franz zu taufen 100 M, Eckersdorf, Kr. Sagan 8,20 M, Boguschütz, Kr. Kattowitz 51,65 M, Trebnitz 11,75 M, Reichthal f. Papstbildchen 3,50 M, Eintrachthütte 180 M, Waldenburg einschl. zur Loskaufung von zwei Heidenkindern Adolphine, Franziskus zu taufen 50 M, Jedlownik 23,25 M, Cwilkitz 32 M, Günthersdorf O.S. 15 M, Stettin 115 M, Ziegenhals 63 M, Bockau 80 M, Lubetzko 32,90 M, Roßberg 75,40 M, Spandau 140 M, Nowawes 23 M, Tarnowitz 120 M, Nd. Hermsdorf-Mannsdorf, Kr. Neiße 150 M, Leschnitz O.S. 75,65 M, Münsterberg 38 M, Gr. Strehlitz 76,20 M, Schömberg 48,05 M, Schule Fröbel, Kr. Neustadt O.S. 13,95 M, Wohlau, Bez. Breslau 13,90 M.

Schutzengel-Verein: Pf.-Gem. Grünhof i. P. 9 M, Steglitz 1,55 M, Trebnitz 8,55 M, Jedlownik 1 M, Nowawes 5 M, Leschnitz O.S. 3,75 M.

Allen Wohltätern ein herzliches „Gott vergelt's".

Breslau, Postscheckkonto 1520. **Bistumshauptkasse.**

Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau. — Druck von R. Nischkowsky in Breslau.